UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Griechische Kultur

Burckhardt, Jacob

Berlin, 1950

I. Die Polis

urn:nbn:de:hbz:466:1-80303

Visual Library

STAAT UND NATION

I. DIE POLIS

Per me si va nella città dolente
Dante inf.

Die Grundlagen des hellenischen Lebens

Die Frage, wo und wie ein Volk beginnt, bleibt dunkel, wie alle Anfänge. Indes scheinen die sozialen Grundlagen des griechischen Lebens, die Familie, die Ehe und das Eigentumsrecht schon in der vorhellenischen Zeit vorhanden gewesen zu sein, spätestens, als Hellenen und Gräko-Italiker noch ein Volk bildeten. Sie müssen das Werk einer *Urreligion* sein, die dem Kultus der Väter und Ahnen, sowie dem des Herdes eine zentrale Stellung einräumte. Der Ahnenkult ist es auch, der die Monogamie bedingt, die, wie aus den umständlichen Trauungszeremonien und aus der schweren Ahndung des Ehebruchs hervorgeht, auf griechischem Boden von Anfang an vorhanden ist. Und ebenso steht das Recht des Eigentums an Grund und Boden mit der Verehrung des Herdes und der Gräber in ursächlichem Zusammenhang. Der Herd lehrte nach Diodor den Menschen den Häuserbau, und zwar waren die Häuser ursprünglich getrennt; es gab keine Scheidemauern. Im Grundstück befand sich das Familiengrab, und deshalb waren die Grundstücke unveräußerlich. Auch das Erbrecht knüpft an die durch den Totenkultus bedingte Erbpflicht an. Im Grunde erbt die Habe der Sohn; die Töchter erben anfangs nicht mit. Zur Sicherung der Totenopfer aber werden Erbtöchter mit den nächsten Verwandten vermählt und ist die Adoption gestattet. Einen großen Umfang muß die väterliche Gewalt gehabt haben.

Die Überreste der Geschlechtsgemeinschaft

In der historischen Zeit ist das *Genos*, d. h. die Geschlechtsgemeinschaft im alten Sinne, nur noch als Überrest bekannt und in seiner Urgestalt nirgends mehr vorhanden. Es tritt noch als Erinnerung auf, als Bewußtsein gemeinsamer Abstammung und in gemeinschaftlichem Gräberkultus, indem das Grab der einzige Gemeinbesitz ist. Schon wie man sich das Verhältnis der jüngeren Linie zur Stammlinie zu denken habe, bleibt fraglich und ebenso, wie die Geschlechtsgemeinschaft durch das Hinzutreten der Sklaven und Lohnarbeiter (πελάται, θῆτες) modifiziert worden sei. Unvorstellbar aber und gänzlich hypothetisch ist das Verhältnis von Geschlechtern und Stämmen. Die Frage, ob sich Geschlechter zu Phratrien, Phratrien zu Phylen, Phylen zu Stämmen zusammengetan haben, oder ob umgekehrt der Stamm das Prius sei, welches in Phylen, Phratrien und Geschlechter auseinanderging, ob es sich um Unterabteilung oder um Zusammenschluß handelt, ist für uns nicht zu beantworten.

Die Phylen

Dagegen ragt wie ein Felszahn des Urgebirges aus spätern Alluvionen ein Stück grauen Altertums empor: die *Phylen*. Der spätere, sehr verschiedene Gebrauch der Sache und des Wortes hat hier, wie so oft, das Verständnis des Ursprünglichen erschwert.

a) die dorischen

Die Bevölkerung *dorischer* Staaten pflegte aus drei Phylen oder Stämmen zu bestehen; Pamphyler, Dymanen und Hylleer. Pamphylos und Dyman waren Söhne des Königs Aigimios und Enkel des Doros gewesen, Hyllos aber der Sohn des Herakles, welcher einst dem Aigimios beim Kampfe gegen die Lapithen geholfen hatte; dieser dritte Bestandteil muß hier der irgendwie bevorzugte gewesen sein, indem er die Anführer hergab, die Herakliden, unter welchen die Dorer ihre berühmte, staatenbildende Wanderung ins Werk setzten.

b) die ionischen

In Attika und wahrscheinlich auch in anderen *ionischen* Staaten waren der Phylen vier: Geleontes, Argadeis, Aigikoreis und Hopletes, deren Namensheroen als die Söhne des Ion galten. Schon das Altertum glaubte aus diesen Namen verschiedene Lebensweisen herauszuhören: etwa Grundbesitzer, Gewerbsleute, Hirten und einen ritterlichen Adel. Allein in der historischen Zeit enthielt jede Phyle zusammen Eupatriden und gewöhnliche Bürger jeder Gattung; die Phylen wurden Wahlkörper und nach Solons Verfassung stellte in Athen jede hundert Mitglieder in den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rat. Ob in den frühen Anfängen des Stammeslebens die Phylen sich nach Wohnplätzen schieden, ist nicht zu ermitteln; später wohnte jedenfalls alles durcheinander, und es genügte, daß jeder wisse, zu welcher Phyle er gehöre. Noch die Namen der bei Marathon gefallenen Athener waren auf den Steinpfeilern des großen Grabhügels nach Phylen verzeichnet, und zwar nach den neuen Phylen, welche Kleisthenes an die Stelle der alten gesetzt hatte.

Soll man nun sagen: Dorer seien ursprünglich in drei, Ionier in vier Phylen eingeteilt worden? oder eher: jene seien durch Zusammentreten von drei, diese von vier Stämmen gebildet worden, entstanden? Ein feuriger Verschmelzungsprozeß, für uns unvorstellbar, bringt ein Volkstum zustande, welches dann in seinen Einzelstaaten sich fast regelmäßig in seiner Urform ausspricht.

Daß ursprünglich eher die Herkunft als die Beschäftigung die Phylen ausmachte, läßt sich einigermaßen schon aus solchen Beispielen schließen, da bei spätern Gründungen Phylen künstlich gebildet wurden. In dem zerrütteten Kyrene bildete der aus Griechenland herberufene Ordner Demonax drei Phylen aus den tatsächlichen Hauptbestandteilen der Bevölkerung: den Theräern, den Peloponnesiern samt den Kretern und den übrigen Inselleuten.

Vor 530

Das Analogon der römischen Tribus

Rom besaß vielleicht in seinen drei ursprünglichen Tribus eine sehr viel ältere Einrichtung als es selbst wußte, nämlich an das ursprüngliche gräko-italische Zusammenleben, in welcher Gegend dasselbe auch zu denken sein mag. Über die Namen Ramnes, Tities und Luceres ist man insoweit einig, daß dieselben zwar in der Überlieferung erst die sogenannten romulischen Ritterzenturien bezeichnen, ursprünglich aber die Tribusnamen gewesen seien. Freilich hatte in Rom eine entgegengesetzte Sage das Übergewicht, wonach es sich um drei erst längere Zeit nach Gründung der Stadt zusammengekommene Volksteile gehandelt hätte: um Latiner, Sabiner und etwa Etrusker; nur Dionysios von Halikarnaß, als geborener Grieche, sah das Richtige, daß nämlich alle drei Tribus ursprünglich seien, und daß die Spätergekommenen, Sabiner und wer es sonst gewesen, in die schon bestehenden Tribus nachträglich seien mitverteilt worden.

Die Phylen der späteren Zeit

Daß Kleisthenes für Attika aus den vier Phylen zehn machte, konnte eine dringend gewordene Ausgleichung sein, indem etwa die vier alten, welche noch von Solon als Grundlage anerkannt worden, in dem bewegten Jahrhundert von seiner Zeit bis auf die des Kleisthenes an Stärke sehr ungleich geworden waren. Solche Einrichtungen sind wahre Janusköpfe; nach der einen Seite uralte Vorgänge und Grundlagen alles Seienden, durch Abstammung weiter verpflanzt, nach der andern aber die Basis der Repräsentation in Staaten und daher viele Male verändert und künstlich neu geschaffen.

Die phönizische Polis als Vorbild

Schon vor den Griechen hatten die *Phönizier* Poleis, d. h. Stadtgemeinden, städtische Staatswesen gegründet, mit Verfassungen; ihre Königtümer waren beschränkt durch Räte, deren Mitglieder die Häupter der bevorzugten Familien gewesen zu sein scheinen. Diese Städte hatten die Fähigkeit, Kolonien auszusenden, als freie Abbilder ihres heimischen Zustandes. Es war etwas anderes als die alten Königsburgen des Orients, welche bei jeder einzelnen Nation den Mittelpunkt des Ganzen vorstellten, etwas anderes als das enorme Heerlager der assyrischen Dynastien am Tigris, als das zur gemeinsamen Burg aller Güter und Götter gegründete Babylon, als die drei wechselnden Residenzen der Achämeniden, als die Großmärkte des orientalischen Handels und als die Tempelstädte Ägyptens: es waren bereits Bürgerschaften. Sollte der Ehre der Griechen ein Abbruch geschehen, wenn man annähme, daß dies Vorbild nicht ohne Wirkung auf sie geblieben? In so manchen anderen Beziehungen ist das frühe Eindringen phönizischer Kultur in das griechische Leben jetzt allgemein anerkannt, und vielleicht war Theben eine ursprünglich phönizische Stadt auf später böotischem Boden. Jedenfalls aber müssen die Griechen schon früh auch Kunde von den Städten der phönizischen Küste und von den Kolonien derselben gehabt haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Leben nach Stämmen

Sie selber lebten in Gestalt einer Menge kleinerer und größerer Stämme lange unter Häuptlingen, welche Könige heißen. Der Stamm selbst oder sein Königtum müssen in alten Zeiten hier und da feste Burgen und Städte gegründet oder auch schon vorgefunden haben; es sind nach der Ansicht des Thukydides diejenigen — sowohl auf dem Festland als auf den Inseln —, welche, entfernt vom Meere, landeinwärts liegen, des damaligen Seeraubes wegen; denn erst die neuern, seit dem Aufkommen einer eigenen Schiffahrt, seien am Meere, etwa auf Halbinseln, mit starker Ummauerung erbaut worden. Mykenä und Tiryns sind sehr viel älter als alle Poleis.

Wohnen in Dörfern mit Burgen

In jener alten Zeit aber lebte weitaus der größte Teil des Stammes dorfweise (κατὰ κωμας). Ob diese Gemeinden schon politisch organisiert und wie sie im Stamme rechtlich vertreten waren, weiß man nicht und ebensowenig, inwieweit gemeinschaftliche Heiligtümer, Sitten und Wehrpflicht sie mit den benachbarten Gemeinden enger verbanden. Hatten sie feste Ortschaften in ihrem Gau oder Stamm, so werden ihnen dieselben als gemeinsame Burgen, als Asyle gegen Land- und Seeraub gedient haben. Die alten Sikaner in Sizilien wohnten in lauter festen Ortschaften auf den Höhen wegen der Räuber, und dennoch heißt es: *sie wohnten dorfweise*, obwohl für diese Ortschaften bereits der Name Poleis antizipiert wird.

Der hellenische Lebensdrang und seine Äußerung

Nun muß ein gewisser starker Pulsschlag schon den alten griechischen Stämmen mehr als anderen Ariern eigen gewesen sein; man kann sagen: die nachmalige Lebensvehemenz der Nation hat eine Art Vorbild in den Wanderungen, Ansiedelungen und Mischungen der alten Einzelstämme, die oft lange müssen in Bewegung begriffen gewesen sein. Die Berichte hiervon sind kraus, verworren und zur genauen historischen Zusammenstellung kaum hier und da genügend, aber äußerst zahlreich. Jede Minimalbevölkerung hat ihre Wandersage, während man bei den Germanen alles nur im großen erfährt. Bei den griechischen Bevölkerungen zeigt sich das stärkste, wenn auch *mythisch* ausgedrückte Bewußtsein von Herkunft und Ansiedelung. Die Persönlichmachung durch Stammesheroen, deren Fluchten und neue Herrschaften, ihre möglichste Verflechtung in den allgemeinen Mythus, ihre Gräber und deren Kult sind ein Angeld auf das mächtige Lebensgefühl der künftigen Poleis. Neben den Sängern der Heldensage konnte sich dann eine allgemeinere genealogische, tatsächlich zugleich ethnographische Dichtung wie die Eöen, der homerische Schiffskatalog und ähnliche *Epen* erheben.

Nach diesen Wanderungssagen ist nun dem einzelnen Stamm alles erlaubt, wenn es sich darum handelt, sein Dasein zu verteidigen, und mit triumphierendem Hohn erzählen Kinder und Kindeskinder davon, wie dies geschehen.

Die Polis

Die *Polis* ist die definitive griechische Staatsform, der unabhängige Kleinstaat, der über eine Feldmark herrscht, in welcher kaum mehr ein anderer fester Ort und jedenfalls keine weitere unabhängige Bürgerschaft mehr geduldet wird. Ihre Entstehung wird nie als eine allmähliche, immer nur als eine einmalige gedacht, infolge eines starken momentanen Willens oder Entschlusses. Die Phantasie der Griechen ist erfüllt von lauter einmaligen Städtegründungen (κτίσεις), und wie sich von Anfang an nichts von selbst ergeben hat, so ist dann das ganze Leben der Polis lauter Notwendigkeit.

Kleinstaatlicher Charakter

Gegeben ist vor allem der kleinstaatliche Charakter. Die aus dem südlichen Peloponnes vertriebenen Achäer hätten in ihren neuen Sitzen in Achaia am Golf von Korinth gewiß einen Einheitsstaat bilden können, ja es hätte ihnen dies sehr naheliegen können, wenn es in ihrem Wesen gelegen hätte; statt dessen gründen sie in den zwölf Gebieten, wo bisher Ionier in zwölf Teilen (μέρεα) dorfweise gewohnt, ebenso viele Poleis, und ihr *Gemeinsames* (κοινόν) erhob sich tatsächlich kaum über periodische Opfer und Feste, etwa beim Hamarion, im Hain des Zeus unweit Ägä. Und bei den Ioniern, die vor ihnen gewichen waren und dann unter athenischer Führung an die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Westküste von Kleinasien gingen, versteht es sich abermals von selbst, daß sie dort eine Reihe, und zwar wiederum eine Zwölfzahl von Poleis einrichten.

Die Hegemonien von Sparta und Athen

Um weitere Gebiete so zu beherrschen, daß ihre Einzelortschaften nicht Herde des Widerstandes wurden, bedurfte es entweder einer spartanischen Gewaltsamkeit oder einer ganz ausnahmsweisen Anlage, wie die des Volkes von Attika war. Versuche aber, durch Bündnisse größere Gruppen zu bilden, haben nur auf Augenblicke, in Kriegen, nie auf die Dauer Glück und Macht für sich gehabt. Die Hegemonien von Sparta und Athen erregten auf die Länge furchtbaren Haß, und wer die Polis kennenlernt, wird sich bald überzeugen, wie wenig sie geeignet war, gegen schwächere Verbündete auch nur diejenige Billigkeit walten zu lassen, welche zugleich Klugheit gewesen wäre. An die stets wiederholten Versuche, aus Böotien einen Bundesstaat zu machen, knüpft sich das ganze Unglück der böotischen Geschichte.

Diejenige Form, welche der fieberhafte Lebensdrang annimmt, indem er die Polis schafft, ist in der Regel der sogenannte *Synoikismos*, das Zusammensiedeln bisheriger Dorfgemeinden in eine feste Stadt, jetzt womöglich am Meere. Mit bloßen Zwecken des Verkehrs, des materiellen Gedeihens usw. wäre man über ein Polisma, ein Ptoliethron nicht hinausgekommen, die Polis jedoch ist mehr.

Folge der dorischen Wanderung

Der äußere Gewaltzustand aber, der zu ihrer Gründung trieb, war ohne Zweifel in vielen Fällen diejenige Bewegung, welche man die dorische Wanderung nennt. Sowohl die betreffenden Wandervölker selbst, als diejenigen, welchen es gelang, sich gegen sie zu behaupten, waren reif für eine Form, welche auf alle Zeiten größere Macht zur Verteidigung wie zum Angriff verhieß und das eigentliche Ziel ihres Daseins in sich enthielt.

Die Zeit, da man dorfweise (κωμηδόν), bisweilen in Gauen von sieben, acht Dörfern gewohnt hatte, war bei aller Leidenschaft der Stämme doch wohl die unschuldigere gewesen; man hatte sich etwa gegen Landräuber und Piraten zu wehren gehabt, dabei aber das Bauernleben gepflegt; jetzt stand Polis gegen Polis als Konkurrentin des Daseins und der politischen Macht. Und ohne allen Zweifel war früher das Land mehr angebaut, denn mit der Zusammenziehung in eine Stadt mußte die Vernachlässigung der entfernter gelegenen Teile der Feldmark beginnen. Die Synoikismen können der Anfang der Verödung Griechenlands gewesen sein.

Der attische Synoikismos

Mit allem Luxus einer spätern politisierenden Phantasie malte man sich das berühmteste, noch in die mythische Zeit fallende Beispiel als ein Vorbild aus: den Synoikismos der Bevölkerung von Attika in Athen durch Theseus. Er erst habe in den zwölf Ortschaften, zu welchen bereits Kekrops die Landesbewohner sicherheitshalber zusammengesiedelt, die besonderen Prytaneen und Archonten aufgehoben und nur noch ein Buleuterion und Prytaneion aller geduldet, in Athen; sie mochten draußen wohnen bleiben auf ihren Grundstücken, allein sie hatten fortan nur noch eine Polis, welche er dann, indem alle bereits zusammensteuerten, schon als eine große und mächtige den Nachkommen überliefern konnte. So hätte man es gerne überall gehabt, und alles griechische Wesen drängte auf diese seine schließliche Gestalt, die Polis, hin, ohne welche die höhere griechische Kultur gar nicht denkbar wäre.

Schon allein die Entfernung von den Gräbern der Ahnen muß für den Griechen ein Unglück gewesen sein; er mußte nun den Totenkult verabsäumen, oder er konnte denselben nur mit Schwierigkeiten vollziehen; jedenfalls hatte er das Ahnengrab nicht mehr täglich vor Augen. Es ist eine in der ganzen übrigen Geschichte kaum wieder vorgekommene Häufung von bittern Schmerzen in dieser griechischen Polis: der allerstärkste Ortssinn und die größte Ortsandacht und diesem gegenüber die größte Menge von gewaltsam auferlegten und beschlossenen Ortswechseln.

Zahlreich sind die Berichte von Städtegründungen: im Peloponnes wurde das schon bei Homer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

erwähnte Mantinea später zur Polis durch Vereinigung von fünf Landgemeinden — δῆμοι, wie man hier sagte, statt κῶμαι. Elis wurde erst nach den Perserkriegen aus vielen Landgemeinden ringsum zur Stadt gesammelt. Während des Peloponnesischen Krieges wollten die Mitylenäer alle Lesbier mit Gewalt zur Übersiedelung in ihre Stadt zwingen, worauf jedoch die Methymnäer in Athen Anzeige machten, und der Streich unterblieb. Und wenn im Jahre 408 Lindos, Jalysos und Kameiros freiwillig sich zusammentaten zur Gründung des prächtigen Rhodos, welchem doch wahrlich eine glänzende Zukunft vorbehalten war, mit welchen Gefühlen glaubt man, daß die meisten ihre bisherigen uralten Städte werden verlassen haben? Zur Zeit des Peloponnesischen Krieges überredete Perdikkas II. von Makedonien die Einwohner der Halbinsel Chalkidike, ihre Strandstädte zu verlassen und in eine Stadt, Olynth, zusammenzusiedeln, womit zugleich ein Abfall von der athenischen Hegemonie verbunden war. Der Staat von Argos war besonders berüchtigt durch die gewaltsamen Synoikismen, welche er vollzog, allerdings um sich gegenüber von Sparta eine stärkere Haltung zu geben. Gegenüber einem Feinde wie Sparta wußte freilich auch ein Epaminondas keinen anderen Rat, als daß er eine große Anzahl schwacher arkadischer Landstädte bewog, sich als solche aufzulösen und nach einer *Großstadt*, Megalopolis, überzusiedeln. Die sich weigernden Trapezuntier wurden teils niedergemacht, teils flohen sie nach dem pontischen Trapezunt. Nach der Schlacht bei Mantinea wollten viele wiederum die *Großstadt* verlassen, wurden aber von den übrigen Megalopolitanern mit athenischer Hilfe und unter Anwendung der größten Gewalt gezwungen, zurückzukehren und dazubleiben. Die verlassenen Orte lagen später teils völlig öde, teils waren sie zu *Dörfern* der Megalopoliten geworden, d. h. sie waren noch einigermaßen bewohnt, und ihre Feldmark noch angebaut.

Die späteren Synoikismen

Warum ließ man solche Städte nicht einfach als Landstädte bestehen und etwa durch gewählte Repräsentanten im Rat der Polis vertreten? Deshalb, weil sie sich als Städte nie würden auf die Länge gefügt, sondern die äußersten Kräfte daran würden gesetzt haben, unabhängig und selber wieder Poleis zu werden.

Mit vollem, widerspruchslosem Enthusiasmus wurde vielleicht nur das ganz neue Messene gegründet. Hier hatte Epaminondas keine Gezwungenen aus den nächsten Feldmarken, sondern die längst in die ganze Griechenwelt verlaufenen, jetzt wieder zusammenberufenen Abkömmlinge des Landes Messenien zum Bau einer neuen Hauptstadt anzuführen. Solche, die seit mehreren Generationen, ja seit Jahrhunderten ihre Heimat verloren gehabt, erhielten sie wieder. — Dagegen sind unendlich zahlreich die gewaltsamsten Gründungen durch Tyrannen und mächtige Fürsten. Die sizilischen Tyrannen, auch die besten, sind rücksichtslose Menschenmischer gegenüber schon vorhandenen Poleis, weil sie des Gehorsams derselben sich nur dann sicher glauben, wenn sie die halbe Bevölkerung (oder noch mehr) weggeschafft und durch eine anderswo hergeführte, auch durch angesiedelte Söldner ersetzt haben. Der sonst verdienstvolle Gelon konzentrierte die obere Bevölkerung von Kamarina, Gela, hybläisch Megara und anderen Städten in Syrakus und verkaufte deren Volksmasse als Ausschuß ins Ausland, sintemal der Demos der unbequemste Mitbewohner wäre; sein Bruder Hieron versetzte dann die Einwohner von Katana nach Leontinoi und siedelte 5000 Syrakusier und ebenso viele Peloponnesier in den ausgeleerten Mauern an, teils um an einer so wehrfähigen Stadt eine stets hilfsbereite Mannschaft zu haben, teils um einst von einer so ansehnlichen Polis als Gründer nach Heroenart verehrt zu werden. Von den schrecklichen spätern Neumischungen und Ausrottungen auf Sizilien wird bei Anlaß der Dionyse und des Agathokles die Rede sein. — Auch ein Herrscher wie Mausolos drängte in sein Halikarnaß die Bevölkerung von sechs Städten zusammen; es waren von den acht Lelegerstädten die drei Vierteile, und wir erfahren nicht, wieweit es die Leute als eine Wohltat ansehen mochten. — In der Geschichte

Die Neugründung von Messene (369)

Die sizilischen Gründungen

Halikarnaß und die Diadochenstädte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Diadochen nehmen die neugegründeten Städte im Orient und in Ägypten die Aufmerksamkeit vor allem in Anspruch, daneben aber wird nicht zu übersehen sein, was sie sich in dem längst hellenisierten vordern Kleinasien erlaubten an gewaltsamer Deportation, Menschenmischung und Neutaufen berühmter alter Städte.

Die Bedeutung der Städtegründung

Die Bildung einer Polis war das große, das entscheidende Erlebnis im ganzen Dasein einer Bevölkerung. Die Lebensweise, auch wo man fortfuhr, die Fluren zu bebauen, wurde aus der ländlichen doch eine vorwiegend städtische; bisher waren es *Landwirte* gewesen, nun, als alles beisammen wohnte, wurden es *Politiker*. Die Bedeutung des Erlebnisses aber spiegelte sich in Sagen von der Gründung der Stadt und von ihrer Rettung aus frühen großen Gefahren. Herakles, als er seine Rinder durch Italien trieb, hatte den Kroton, welcher ihm Hilfe bringen wollte, nächtlicherweile für einen Feind gehalten und getötet, darauf aber seinen Irrtum erkannt und gelobt, um dessen Grabmal herum eine gleichnamige Stadt zu bauen. War es kein Denkmal, so heftete sich die Erinnerung etwa an eine Quelle. Zu Haliartos in Böotien entsprang der Fluß Lophis aus dem Blute eines Knaben, den sein eigener Vater zusammengehauen, weil bei völliger Wasserlosigkeit Pythia ihm die Tötung des ersten ihm begegnenden Wesens befohlen hatte. Zu Keläna in Phrygien hatte sich ein Schlund geöffnet, in welchen viele Häuser samt den Menschen versanken; da laut Orakelspruch das Kostbarste hineingeworfen werden sollte, und Gold und Silber nichts half, sprang der phrygische Königserbe zu Roß hinein, und nun verschloß sich der Schlund. Es kommen wohl Beispiele vor, da bei Gründung einer Stadt die Herbeischaffung der Gebeine eines längst Verstorbenen, eines Menschen aus der mythischen Zeit, genügt, wie z. B. bei der definitiven Gründung von Amphipolis durch die Athener unter Hagnon, als er heimlich Leute nach dem Gefilde von Troja sandte und aus dem Grabhügel des Rhesos dessen Überreste holen ließ; auch mag das Menschenopfer später durch unschuldigere Begehungen, die sogenannten Telesmen, ersetzt worden sein, welche in der Vergrabung geheimnisvoller Gegenstände bestanden.

Es gab auf den Agoren auch Grabmäler von nicht unheimlicher Art: in Thurioi war auf der Agora der große Herodot bestattet, ja später mochte ein Wald von Statuen berühmter Leute und von Altären manchen Platz der Griechenstädte beinahe unbequem machen, allein das Denkmal der schauerlichen Erinnerung an einen Geopferten wird selten gefehlt haben. Auch bei anderen Völkern tönt hier und da um einen Schloßbau eine ähnliche Sage; auf die Serben aber, als das ergreifende Lied von der Gründung von Skadar entstand, könnte wohl eine griechische Anschauung übergegangen sein.

Die Literatur über die Gründungen

Ein eigener Zweig der Erzählung in Poesie und Prosa war der Geschichte oder dem Mythus der Gründungen (κτίσεις) gewidmet; erlauchte Namen wie Mimnermos von Smyrna, Kadmos von Milet, Xenophanes von Kolophon finden sich unter den Erzählern solcher heimatlicher Sagen, und außerdem verdankte man dem Letztgenannten auch noch die Aufzeichnung der kühnen Wanderfahrten der geflüchteten Phokäer bis zur Gründung von Elea. Im Grunde hat das, was später griechische Geschichtsschreibung wurde, mit diesen Anfängen begonnen.

Die Agora als Lebensorgan der Stadt

Der eigentliche Mittelpunkt einer Polis aber war die *Agora*, der Platz. In altertümlichen, kleinen Städten war dieselbe eins und alles; an ihr waren Prytaneion, Buleuterion, Gerichtslokal, einer oder mehrere Tempel gelegen; dabei diente sie noch für Volksversammlungen und Spiele. Aber auch wenn für die einzelnen Bestimmungen anderswo und reichlich gesorgt worden war, blieb die Agora das eigentliche Lebensorgan der Stadt. *Marktplatz* ist eine sehr ungenügende Übersetzung, auch hatten gewiß alle Völker Marktplätze, welche überhaupt Städte hatten. Agora dagegen kommt von ἀγείρειν versammeln, bedeutet auch sehr oft geradezu die Versammlung ohne Rücksicht auf den Ort, und Aristoteles hilft uns überdies zu einer sehr deutlichen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unterscheidung. Er verlangt eine Agora der Freien, wo nichts verkauft wird, und wo kein Arbeiter und kein Bauer sich einfinden darf, es sei denn auf Befehl der Behörden; außerdem aber eine andere Agora, die der Bedürfnisse für Kauf und Verkauf. In Seestädten lag der Platz gewiß gerne in der Nähe des Hafens; wenigstens ist es bei den Phäaken so, deren ganzes Dasein ja auf das Wünschenswerteste eingerichtet gewesen sein muß. Hier, angesichts der Schiffe, umgeben von Tempeln, Amtsgebäuden, Denkmälern, Kaufläden und Wechslerbuden, so viele deren noch Platz haben mochten, lag der Grieche dem ἀγοράζειν ob, jenem für Nordländer nie mit einem Wort übersetzbaren Treiben. Die Wörterbücher geben an: *auf dem Markt verkehren, kaufen, reden, ratschlagen usw.*, können aber das aus Geschäft, Gespräch und holdem Müßiggang gemischte Zusammenstehen und Schlendern nicht wiedergeben. Genug, daß der Vormittag davon seine allbekannte Bezeichnung bekam: die Zeit, da die Agora voller Leute ist.

Wenn sich dann in den Städten ein Pöbel ausbildete, so offenbarte sich derselbe unvermeidlich sehr als Platz-Pöbel (ὄχλος ἀγοραῖος), und schon sehr frühe soll der ältere Cyrus im Hinblick auf manche Geschäfte der griechischen Agoren zu einem spartanischen Boten gesagt haben: Ich fürchte mich nicht vor Leuten, welche inmitten ihrer Stadt einen Platz haben, wo sie sich versammeln, um einander mit falschen Eiden zu betrügen.

Das griechische Bürgertum

Wenn aber irgendwo der Mensch mehr ist als seine Stätte, so gilt dies von den Griechen. Die lebendige Polis, das Bürgertum, ist ein sehr viel mächtigeres Produkt gewesen, als alle Mauern, Häfen und Prachtbauten. Aristoteles nennt schon den Menschen überhaupt *ein politisches Wesen von Natur*, in einer beredten Stelle seiner Politik stellt er dann den Griechen den zweierlei Barbaren gegenüber, den nordischen Naturmenschen und den asiatischen Kulturmenschen, und weist ihm die Vorzüge beider zu, den Mut der einen und den Verstand der anderen, so daß er nicht nur frei und im Besitz der besten Staatseinrichtungen sei, sondern sogar — sobald er nur einen Staat bilden würde — über alle anderen herrschen könnte.

Menschenrechte gibt es im Altertum überhaupt nicht und auch bei Aristoteles nicht; die Polis ist ihm nur eine Gemeinschaft von Freien; der Metöke und der massenhaft vorhandene Sklave ist vor allem kein Bürger, und ob er daneben ein Mensch sei, wird nicht weiter erörtert. Diejenigen Forderungen, welche an den Bürger gestellt werden, sind in der Tat, wie sich zeigen wird, nicht Sache des ersten Besten, und man könnte unbedingt nicht jeden dazu brauchen.

Die Sorge für die Qualität und die Beschränkung der Quantität

Vor allem kommt es hier auf die Qualität an, während man sich in der Quantität Schranken gefallen läßt. Verstümmeltes, mißgestaltet Geborenes soll man — so will Aristoteles — nicht aufziehen, und wenn man bedenkt, was für ein unglückliches Wesen der Krüppel unter Griechen war, so wird dies begreiflich. Bekanntlich wurden aber beständig viele Kinder ausgesetzt, schon weil man sie nicht aufnähren wollte oder konnte, und Theben, wo die Aussetzung verboten war, wird als eine Ausnahme zitiert.

Die Autarkie als Maßstab für die Größe einer Polis

Das Lebensmaß, welches eine Polis in sich enthalten muß, wird bezeichnet mit dem Wort αὐτάρκεια, das Genügen. Für unsere Rechnungsart ein sehr dunkles Wort, für den Griechen aber völlig verständlich. Eine Feldmark, welche die nötigsten Lebensmittel schaffte, ein Handelsverkehr und eine Gewerblichkeit, welche für die übrigen Bedürfnisse in mäßiger Weise sorgt, endlich eine Hoplitenschar, mindestens so stark als die der nächsten, meist feindlichen Polis, dies waren die Bedingungen jenes *Genügens*. Aristoteles redet hier so deutlich, als man es wünschen mag. Eine Polis, sobald sie zu volkreich ist, kann schon kaum mehr gesetzlich leben. Die Zahl der wirklichen Bürger macht eine Stadt groß, nicht eine Vielheit der Gewerbsarbeiter, *Banausen*, bei Wenigkeit der Hopliten. Um gerecht zu richten und um die Ämter nach Verdienst zu vergeben, müssen die Bürger einander kennen und wissen, welcher Art die Leute sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die beste Begrenzung ist, daß die Stadt so groß sei, als das Genügen des Lebens erfordert, aber übersichtlich. Und zwar scheint es, daß man eine Stadt von 10 000 erwachsenen Bürgern (πόλις μυρίανδρος) für das im ganzen wünschbare Maß gehalten habe; Heraklea Trachinia und Katana bei seiner Neugründung als Aitne erhielten diese Zahl; wir dürfen zur Erläuterung herbeiziehen die Volksversammlung der Zehntausend (μύριοι) in Arkadien.

Das unbeschränkte Recht der Polis über den einzelnen und seine Aufgaben in der Gemeinschaft

In neueren Zeiten ist es, abgesehen von philosophischen und sonstigen idealistischen Programmen, wesentlich der einzelne, das Individuum, welches den Staat postuliert, wie es ihn braucht. Es verlangt von ihm eigentlich nur die Sicherheit, um dann seine Kräfte frei entwickeln zu können; hierfür bringt es gerne wohlabgemessene Opfer, hält sich aber um so viel mehr dem Staat zu Danke verpflichtet, je weniger derselbe sich um sein sonstiges Tun kümmert. Die griechische Polis dagegen geht von vornherein vom Ganzen aus, welches früher vorhanden sei als der Teil, nämlich als das einzelne Haus, der einzelne Mensch. Wir dürfen aus einer inneren Logik hinzufügen: und dies Ganze wird den Teil auch überleben; es handelt sich nicht bloß um eine Bevorzugung des Allgemeinen vor dem Einzelnen, sondern auch des Dauernden vor dem Augenblicklichen und Vorübergehenden. Von dem Individuum wird nicht bloß im Felde und auf Augenblicke, sondern jederzeit die Hingebung der ganzen Existenz verlangt, denn es verdankt dem Ganzen alles; ja schon die Sicherung seines Daseins, welche damals nur der Bürger genießt, und zwar nur in seiner Stadt oder soweit deren Einfluß reicht. Wer hier am Regieren und Regiertwerden teil hat, der ist Bürger: das erstere wird noch näher bestimmt als Teilnahme an Gericht und Ämtern. Allein der Bürger verwirklicht überhaupt all sein Können und jede Tugend im und am Staat, der ganze griechische Geist und seine Kultur steht in stärkster Beziehung zur Polis, und weitaus die höchsten Hervorbringungen der Poesie und der Kunst des Blütezeitalters gehören nicht dem Privatgenuß, sondern der Öffentlichkeit an.

Die oft großartig pathetische Kunde von diesen Anschauungen erhalten wir teils durch die Dichter der Blütezeit, teils durch Philosophen und Redner des IV. Jahrhunderts, welche bereits nicht mehr das Gefühl konstatieren, wie es wirklich noch herrschte, sondern wie es hätte herrschen sollen.

Die Vaterstadt (πατρίς) ist nicht bloß die Heimat, wo dem Menschen am wohlsten ist und wohin ihn das Heimweh zieht, sondern ein höheres, göttlich mächtiges Wesen. Vor allem ist man ihr den Tod im Kampfe schuldig, und zwar zahlt man ihr damit nur das *Nährgeld* zurück. Schon *Homer* gönnt den Troern, zumal dem Hektor, hier und da die feurigsten Klänge des Patriotismus, und die Elegiendichter, in dem so Wenigen, was von ihnen erhalten ist, bleiben nicht zurück. Der gewaltigste Zeuge aber ist *Äschylos*. Seine *vom Kriegsgott erfüllte* Dichtung *Sieben gegen Theben* vereinigt in den Reden des Eteokles den höchsten Ausdruck der Opferpflicht des Bürgers gegen die Muttererde mit dem Pathos des Königs und Verteidigers. In seiner eigenen Grabschrift redet der Dichter nicht von seiner Poesie, sondern von seiner Tapferkeit: *sagen mag es der marathonische Hain und der starklockige Meder, der es hat erfahren müssen.*

Das Recht der Vaterstadt auf alle Opfer und allen Ruhm

Aber die Großtaten gehören im Grunde gar nicht dem einzelnen, sondern der Vaterstadt; diese, nicht Miltiades und Themistokles, hat bei Marathon und Salamis gesiegt, und Demosthenes findet dann ein Zeichen des Verfalls darin, daß jetzt viele sagen, Timotheos habe Kerkyra genommen und Chabrias habe bei Naxos die Feinde geschlagen. Jedenfalls hat auch der Verdienstvollste der Heimat mehr zu danken, als diese ihm.

In den *Schutzflehenden* häuft das prachtvolle Chorlied der Danaiden auf das gastliche Argos jeden denkbaren Segen im Überfluß; das Beste aber hat Äschylos seiner eigenen Vaterstadt gegönnt, in dem letzten großen Chorgesang der Eumeniden mit den Zwischenreden der Athene.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nur einer in der alten Welt hat noch gewaltigere Töne dieser Art anzustimmen vermocht; Äschylos wünscht und betet; Jesaias in seiner Vision des künftigen Jerusalems (Kap. 60) weissagt und schaut das Geweissagte schon als ein Vollendetes.

Ihre erziehende Kraft

Die Polis hat ferner eine erzieherische Kraft; sie ist nicht nur *die beste Amme, die früher euch als Knaben, welche spielten auf dem weichen Grund, treu hegte und pflegte und keine Last der Wärterin versäumte,* sondern sie erzieht den Bürger sein Leben lang. Sie hält zwar keine Schulen, wenn sie auch den herkömmlichen gymnastischen und musischen Unterricht begünstigt; auch mag hier des vielseitigen Bildungsstoffes noch nicht näher gedacht werden, welcher durch die Chorgesänge der Feste, durch den reichen Kultus, durch Bauten und Kunstwerke, durch das Drama und durch die Rezitationen von Dichtern der ganzen Bürgerschaft von selbst entgegenkam. Wohl aber galt als eine fortwährende Erziehung das Leben im Staat selbst mit seinem Regieren und Gehorchen, und ganz besonders stark lenkte die Polis in den bessern Zeiten ihre Leute durch die Ehren, welche sie dem einzelnen erweisen konnte, bis auch hier der Mißbrauch überwog und die Klügeren gerne auf die betreffenden Kränze, Heroldsrufe usw. verzichteten. Endlich erschien die ganze bisherige Geschichte einer ruhmvollen Stadt als eine der stärksten Anleitungen zur Trefflichkeit: nirgends, sagt Xenophon, hat man größere und zahlreichere Taten der Vorfahren aufzuweisen als in Athen, und viele, hiervon erhoben, suchen dann sich der Tugend zu widmen und stark zu werden.

Ihre Aktivität

So ist die Polis die Darstellung eines Gesamtwillens von höchster Tätigkeit und Tatfähigkeit, indem sie ja nur im Sinne der Tat, der Machtübung, der Leidenschaft aus dem Dorfleben herausgetreten ist; daher sie streng sein muß in der Definition des Aktivbürgers, der ja ein Teil von dieser Kraft sein soll.

Solche Poleis kennen eine ganz andere Sorte von Glück und Unglück als die Städte anderer Völker und Zeiten, und selbst die lebendigsten Stadtrepubliken des Mittelalters reichen nur momentan an diesen Grad des Lebens und Leidens.

Ihre Gewaltsamkeit

Hieraus erklärt sich aber auch ihre Gewaltsamkeit. Nach außen ist die Polis trotz aller Bündnisse usw. in der Regel isoliert und oft in Lebenskonkurrenz mit den nächsten Nachbarn, im Kriege aber herrscht ein schreckliches Kriegsrecht.

Im Innern wird sie dem einzelnen höchst furchtbar, sobald er nicht völlig in ihr aufgeht. Ihre Zwangsmittel, von denen sie ausgiebigen Gebrauch macht, sind Tod, Atimie und Exil. Und zwar gibt es keine Appellation an eine auswärtige Instanz mehr; sie ist völlig unentrinnbar, da ein Entrinnenwollen den Verzicht auf alle Sicherheit der Person in sich schließt. Mit der Staatsallmacht geht der Mangel an individueller Freiheit in jeder Beziehung Hand in Hand. Kultus, Festkalender, Mythen — so ist der Staat zugleich eine mit dem Rechte Asebie-Klagen anzustrengen ausgestattete Kirche, und dieser vereinigten Macht erliegt der einzelne vollständig. Mit Kriegsdienst gehört er der Polis leiblich, in Rom bis zum sechsundvierzigsten Jahre, in Athen und Sparta lebenslang; mit seiner Habe hat sie ihn völlig in der Gewalt und kann auch schon für mancherlei Güter die Werte bestimmen. Kurz, gegenüber der Polis und ihren Interessen fehlt jede Garantie von Leben und Besitz. Und zwar besteht diese Staatsknechtschaft des Individuums unter allen Verfassungen, nur wird sie unter der Demokratie, als sich die verruchtesten Streber für die Polis und deren Interessen ausgeben, d. h. den Satz *salus rei publicae suprema lex esto* in ihrem Sinne interpretieren konnten, am drückendsten gewesen sein.

Die Polis als Religion

Während die Polis schon eine Religion ist, enthält sie die übrige Religion noch mit in sich, und schon die Gemeinsamkeit der Opfer und Feste bildete ein sehr starkes Band unter den Bürgern, auch abgesehen von Gesetzen, Verfassung und öffentlichem Verkehr.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ihre Vergötterung als Tyche

Als es dann mit der Polis anfing bergunter zu gehen, genügte ihr auch der Kult der Götter, selbst der in besonderem Sinne stadthütenden Götter und Heroen nicht mehr, und sie vergötterte sich selbst als Tyche mit der Mauerkrone. Den Übergang bezeichnet hier merkwürdig deutlich ein Wort Pindars. Er redet die Tyche, welche eine der Personifikationen der Moira, des Schicksals, ist, noch in dieser allgemeinen Eigenschaft an, bittet sie aber um Gunst für eine besondere Stadt: *Ich flehe, o Tochter des befreienden Zeus, umschwebe das kräftige Himera, rettende Tyche! Du beherrschest auf dem Meere die schnellen Schiffe und zu Lande die reißenden Heereskämpfe und die ratbringenden Agoren.* Vielleicht war das Tychaion zwar nicht der größte, aber oft einer der zierlichsten Tempel einer Stadt, und noch ein später Rhetor entwirft das sehr reiche Gedankenbild eines solchen.

und als Demos

Inzwischen hatte auch die Tyche nicht mehr genügt, indem die in den meisten Städten siegreiche Demokratie sich es nicht versagen konnte, ihre unterlegenen Gegner dadurch zu kränken, daß sie sich selbst als Demos idealisieren ließ. Und dies ebenfalls bisweilen kolossal, wie z. B. in dem Standbild auf der Agora zu Sparta, welches nur in der jämmerlichsten Zeit dieses Staates entstanden sein kann. Da man diesen Demos in derjenigen Gestalt zu bilden pflegte, welche sonst dem sogenannten *guten Dämon* eigen war, so konnte ihm auch ein wirklicher Kultus erwiesen werden.

Ihre Idealisierung als Nomos

Als ideales Ganzes schaut sich aber die Polis noch in einem anderen Sinne und in anderer Gestalt, nämlich in ihrem Nomos, unter welchem Ausdruck bekanntlich Gesetze und Staatsverfassung zusammen begriffen sind. In den erhabensten Ausdrücken werden Gesetz und Verfassung gepriesen, als Erfindung und Gabe der Götter, als Charakter der Stadt, als Hüter und Bewahrer jeglicher Tugend. Sie sind die *Herrscher der Städte*, und Demaratos, der Spartiate, sucht dem Xerxes begreiflich zu machen, daß seine Landsleute den Herrscher Gesetz (δεσπότης νόμος) mehr fürchten als die Perser ihren Großkönig. Der Gesetzgeber erscheint daher wie ein übermenschliches Wesen, und vom Ruhm eines Lykurg, Solon, Zaleukos, Charondas ging dann noch ein Reflex auf viel spätere Leute über, so daß z. B. noch gegen das Jahr 400 v. Chr. der syrakusische Gesetzesredaktor Diokles nach seinem Tode heroische Ehren und sogar einen Tempel erhielt.

Der Nomos soll nun vor allem nicht den vorübergehenden Interessen und Stimmungen der einzelnen oder der zufälligen Mehrheiten folgen; man rühmte wenigstens in der Theorie sehr das Beibehalten alter Gesetze, ja in dem, was vielleicht schon seit Gründung einer Stadt gegolten, in Brauch und Sitte, erkannte man die Grundkraft, von welcher die Gesetze nur der Ausdruck seien. Ja in einigen Staaten mußten schon die Knaben die Gesetze nach einer Melodie oder Kadenz auswendig lernen, nicht bloß um sich dieselben einzuprägen, sondern damit die Gesetze um soviel unabänderlicher würden. Nomos hat ja den Doppelsinn Gesetz und Melodie.

Der Ruhm der Gesetze, ihre kurze Dauerhaftigkeit

Andererseits jedoch erfährt man aus alter, nicht erst spät anekdotischer Kunde, daß schon Solon, als er nach vollbrachtem Werke zehn Jahre außer Landes ging, die Athener hatte durch hohe Eide binden müssen, sie wollten in seiner Abwesenheit nichts an seiner Gesetzgebung ändern. Und bald nachher machten sie die stärksten politischen Krisen durch und veränderten endlich seine Verfassung in eine völlig demokratische. Ähnlich ging es in vielen anderen griechischen Poleis, und auch die meisten Kolonien hatten trotz aller anfänglichen Gesetzgebung eine unruhige, ja stürmische Geschichte. In der vollendeten Demokratie ist dann die Revisionslust in Permanenz. Es ist der Zustand, da nach dem Ausdruck des Aristoteles nicht mehr das Gesetz, sondern die Menge (πλῆθος) herrscht.

Die Herrschaft der Individuen und Parteien

Die griechische Staatsidee nämlich, mit ihrer völligen Unterordnung des einzelnen unter das Allgemeine, hatte, wie sich zeigen wird, zugleich die Eigenschaft entwickelt, das Individuum auf das stärkste vorwärts zu treiben. Diese ungeheuren individuellen Kräfte hätten sich nun, laut der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

idealisierenden Anschauung, völlig im Sinne des Allgemeinen ausgebildet; sie wären dessen lebendigster Ausdruck geworden. In Tat und Wahrheit ist vor allem die griechische Freiheit zunächst dahin zu modifizieren, daß die Polis, wie gesagt, unentrinnbar war; nicht einmal in die Religion konnte der einzelne vor ihr fliehen, denn auch diese gehörte dem Staat, und ohnehin war man nicht sicher, daß die Götter gut und barmherzig seien. Im Namen der Polis regieren hierauf Individuen und Parteien.

Wer sich aber im Altertum zur Herrschaft berechtigt glaubt oder sie auch nur begehrt, der erlaubt sich gegen den Gegner oder Konkurrenten sogleich das Äußerste, die Vernichtung. Alle politischen Strafen, so schuldig der Unterlegene an sich gewesen sein mag, haben in diesen Poleis das Wesen der Rache und des unbedingten Fertigmachens an sich. Wir werden sie kennen lernen, wenn von Verbannten oder Getöteten nicht nur die Kinder mitgestraft werden, sondern gewissermaßen auch noch die Vorfahren, indem man die Gräber der betreffenden Familien verwüstet. Die Hellenen glaubten klar zu sein über die Alternative: entweder wir vernichten jene, oder jene uns, und handelten dann unerbittlich demgemäß. Daß Tyrannenmörder, wenn sie das Leben davonbrachten, aufs höchste geehrt wurden und nach ihrem Tode Denkmäler und Kultus erhielten, gibt als etwas Allbekanntes nicht mehr viel zu denken. Die Folge davon aber war z. B., daß ganz unberufene und obskure Mörder eines Menschen, der nachträglich als Schurke und Verräter erkannt worden war, wie in Athen Phrynichos, als öffentliche Wohltäter die Auf- 411
nahme in das Bürgerrecht, die öffentliche Bekränzung an den großen Dionysien u. dgl. erhielten. Die Täter werden gefeiert, gleichviel welches ihre Motive und ihre Persönlichkeit gewesen.

Die Abwendung der Fähigen von der Polis

Da die Polis das höchste und die eigentliche Religion der Hellenen ist, so haben die Kämpfe um sie auch die volle Schrecklichkeit von Religionskriegen, und jeder Bruch mit ihr hebt das Individuum aus allen Fugen. Da wird denn der Bürgerkrieg bejammert als der scheußlichste, schlimmste, gottloseste und Göttern und Menschen verhaßteste aller Kriege, allein den Frieden brachte eine solche Erkenntnis nicht. Daß man die Fiktion vom unbedingten Bürgertum höher gespannt hatte, als die menschliche Natur auf die Länge erträgt, durfte einstweilen niemand laut sagen, aber die heimliche, innerliche Abwendung der Fähigen, welche allmählich eintrat, war nicht zu beseitigen. Die philosophische Ethik folgte dann nach, indem sie ihre frühere Verflechtung mit dem Staat aufgab und eine allgemein menschliche wurde, und bei Epikur und seiner Schule ist die Polis, entblößt von aller fieberhaften Vergötterung, nur noch ein Sicherheitsvertrag aller mit allen. Es sollte sich zeigen, unter welchen furchtbaren Leiden die Polis um jeden Preis weiterzuleben suchte. *Ein schuldiger, einzelner Mensch*, sagt Isokrates, *stirbt vielleicht, bevor ihn die Vergeltung erreicht, die Poleis aber mit ihrem Nichtsterbenkönnen* (ἀθανασία) *müssen die Rache der Menschen und der Götter ausdulden.*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN